

**MITEINANDER.
TOGETHERNESS.
COEXISTENCE.
BONN.
TANNENBUSCH.**

Soziale Stadt Bonn-Tannenbusch
Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch
BASTA – Büro für Architektur und Stadtentwicklung

Bericht zum dritten Tannenbusch-Forum
„Vielfalt und Zusammenleben im Stadtteil“
am 11. März 2014 im AWO-Gebäude



BASTA

Soziale Stadt Bonn-Tannenbusch
Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch
BASTA – Büro für Architektur und Stadtentwicklung

Bericht vom dritten Tannenbusch-Forum
am 11. März 2014 im AWO-Gebäude

Erstellt vom Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch

Hrsg.: BASTA - Büro für Architektur und Stadtentwicklung
Borsigstr. 1, 44145 Dortmund
T (0231) 7281971
F (0231) 7281359
E-Mail: basta.do@cityweb.de
www.basta-do.de



Im Auftrag: Bundesstadt Bonn, Stadtplanungsamt
Stadthaus
Berliner Platz 2, 53111 Bonn
www.bonn.de



Bearbeitung: Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch, Büro BASTA

Fotos und Abbild.: Büro BASTA

Bonn, März 2014

Teil I Anlass und Rahmen

Ein wesentlicher Baustein im Stadtteilerneuerungsprozess der Sozialen Stadt in Neu-Tannenbusch sieht die strukturelle Aufwertung und funktionale Anpassung des öffentlichen Raums an die heutigen Erfordernisse vor. Die Notwendigkeit dazu erschließt sich bereits aus dem Integrierten Handlungskonzept von 2009, und wird durch weitere, neuere Untersuchungsergebnisse unterschiedlicher Konzepte (Kriminalpräventives Konzept, Wohnentwicklungskonzept, Spielleitplanung, etc.) gestützt.

Das Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch begleitet die Stadt in diesem Prozess und steht den Menschen vor Ort als Ansprechpartner für Informationen, Anregungen und Kritik zur Verfügung. Das öffentliche Veranstaltungsformat des „Tannenbusch-Forums“ ermöglicht zudem, komplexe Themen - wie das des öffentlichen Raums - im großen Kreis zu behandeln und zu diskutieren.

In Zusammenarbeit mit der Stabsstelle Integration veranstaltete das Quartiersmanagement Neu-Tannenbusch am 11. März um 18 Uhr im AWO-Haus das 3. Tannenbusch-Forum mit dem Thema „Vielfalt und Zusammenleben in Tannenbusch“.

Tannenbusch ist ein Stadtteil mit rund 10.000 Menschen aus über 120 Nationen. Sie sprechen verschiedene Sprachen, pflegen ihre Bräuche und Traditionen, leben ihren Glauben. Solch eine Vielfalt auf engstem Raum birgt Chancen und auch Herausforderungen. Im 3. Tannenbusch Forum war das Thema das multikulturelle Zusammenleben im Stadtteil. Engagierte Menschen aus dem Stadtteil waren als Podiumsgäste eingeladen, sowohl Erwachsene als auch Jugendliche schilderten ihre Erfahrungen, die sie anschließend mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern diskutieren konnten.

Teil II Begrüßung und Einführung



Die Integrationsbeauftragte der Stadt Bonn, Coletta Manemann, und Tülin Kabis-Staubach, Projektleiterin des Quartiersmanagements, begrüßten die knapp 70 Teilnehmenden und erläuterten den Hintergrund, Ablauf und die Ziele des dritten Tannenbusch-Forums unter dem Titel „Vielfalt und Zusammenleben“.

Wichtiges Ziel des Tannenbusch-Forums sei es, Bewohnerinnen und Bewohner über Maßnahmen und Entwicklungen im Stadtteil zu informieren und sie an diesen zu beteiligen. Zudem solle der Dialog und Austausch der Bewohnerschaft untereinander gefördert werden. In den vorangegangenen beiden Tannenbusch-Forums wünschten sich die

Teilnehmenden, dass die Integration sowie das Zusammenleben im Stadtteil diskutiert werden solle. Diesem Wunsch wurde mit dem Forum am 11. März 2014 Rechnung getragen.

Teil III Gesprächsrunden

In je drei moderierten Gesprächsrunden á 30 Minuten hatten verschiedene Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner aus dem Stadtteil Gelegenheit, ihren Blick auf das Thema vorzustellen. Zwischen den Gesprächsrunden bestand für die Teilnehmenden Gelegenheit zu Fragen, Kritik und Anmerkungen.



In der ersten Gesprächsrunde wurde das Thema „Zusammenleben – Wie steht es um das Miteinander im Stadtteil?“, in der zweiten Gesprächsrunde „Mit der Vielfalt aufwachsen – Wie prägt es die Jugend und Identität im Stadtteil?“ und in der dritten Gesprächsrunde „Integration als gemeinsame Aufgabe – Wo gibt es Erfolge? Was muss sich verbessern?“ diskutiert.

Die erste Runde wurde moderiert von Ulrich Hermanns, Mitarbeiter der Stabsstelle Integration der Stadt Bonn. Hier berichtete Christa Düx, Bewohnerin und Jurymitglied der Bewohnerjury des Stadtteifonds aus ihrer Erfahrung. Der Fonds ermögliche es vielen Menschen, sich im Stadtteil zu engagieren. Ebenso sei die Arbeit der multikulturell besetzten Jury bereits eine wichtige Bereicherung. Sie lebt gerne in Tannenbusch und fände es noch besser, wenn das Miteinander im Stadtteil intensiviert werden könnte. Der Austausch und die gemeinsame Zusammenarbeit im Stadtteil sind ihrer Meinung nach ausbaufähig. Als Problem benennt sie auch fehlende Ordnung und Sauberkeit (z.B. Abfall im öffentlichen Raum), weil dies einen negativen Einfluss auf die Wahrnehmung des Stadtteils und das Lebensgefühl der Bewohnerinnen und Bewohner hat.

Habiba Mohammed, Bewohnerin des Stadtteils und für den Deutsch-Somalischen Freundschaftskreis e.V. aktiv, schilderte ihre Sicht auf das Zusammenleben verschiedenster Kulturen im Stadtteil. Es funktioniere in vielen Bereichen sehr gut. Ihr sei es jedoch in ihrer Arbeit wichtig, dass Migrantinnen und Migranten bessere Chance bekämen. Sie betonte, dass es ehrenamtlich organisierte Migrantenselbstorganisationen mehr unterstützt werden müssen.

In der zweiten Gesprächsrunde schilderten Jugendliche ihre Sicht auf ihren Stadtteil. Tawik Bappir, Hedayat Hemat und Siwan Kaya waren die Gäste der Runde. Der Quartiersmanager Ali Şirin moderierte das Gespräch mit den Jugendlichen.

Tawik Bappir, Schülerin und jüngstes Mitglied der Bewohnerjury, berichtete den interessierten Erwachsenen, dass das Zusammenleben im Stadtteil unter den Jugendlichen unterschiedlichster Herkunft als gut gesehen wird. Ihr Freundeskreis ist multikulturell.

Der Abiturient Hedayat Hemat antwortete auf die Frage, wie er seinen Stadtteil sehe: „In Tannenbusch gibt es so viel Potential, wie in keinem anderen Stadtteil. Das Potential will entdeckt und gefördert werden, wie eine Blume die man gießen muss, damit sie gedeiht.“ Er gehört zu jener Jugendgruppe rund um Ahmet Ouriaghi, die im Stadtteil viele gut besuchte



Fußball-Mitternachtsturniere durchführten. Unter seiner Regie fand ein Grillfest im Sommer 2013 statt. Hedayat Hemat ist es wichtig, dass die Jugendlichen ernst genommen werden und ihnen die Möglichkeit geboten wird, ihr Potential zu entfalten.

Siwan Kaya ist Schüler, lebt in Tannenbusch, und hat einen Projekt-Antrag beim Stadtteilfonds eingereicht. Im Sommer plant er auf dem KBE-Dreieck ein großes Fußball-Turnier. Er sagte, dass der Stadtteil seine Probleme habe, wie z.B. die hohe Kriminalität, aber er gerne hier lebt.

Die eingeladenen Jugendlichen identifizieren sich mit ihrem Stadtteil. Sie sehen die Schwierigkeiten und das schlechte Image im Stadtteil. Jedoch sind die Schwierigkeiten ihrer Meinung nach nicht unlösbar. Sie bringen sich mit ihrem Engagement und ihren Ideen im Stadtteil auf vielfältigste Weise ein.

In der dritten Gesprächsrunde diskutierten Mona Kheir El Din (Medienpädagogin und interkulturelle Beraterin, aktiv bei FiBB e.V. - Fachstelle für interkulturelle Bildung und



Beratung e.V.), Younis Kamil (Mitarbeiter von RheinFlanke), und Hayam Karayi (aktiv im Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.) über Integration als gemeinsame Aufgabe.

Frau Kheir El Din betonte dabei, dass Integration eine Zukunftsaufgabe sei, die mehr beinhalte als bloße Sprachförderung. Man müsse vorurteilsbewusst aufeinander zugehen und die Strukturen im Stadtteil verbessern, die dies behindern. Dies erfordere Zeit und Geduld.

Herr Kamil griff das Zitat der Jugendlichen auf: Gerne werde über Potentiale der Jugendlichen geredet, aber wer kümmert sich darum und welche Verantwortung wollen die Jugendlichen selbst übernehmen? Auch dafür braucht es eine stärkere Jugendarbeit, die die Jugendlichen dazu befähigt und einlädt, sich in die Gesellschaft einzubringen. Er wünscht sich, dass die Stadt selber ihre Arbeit vor Ort überdenkt, flexibler handelt und auch den Menschen im Stadtteil entgegen kommt.

Auch Frau Karayi unterstrich die Bedeutung der Integration für die Zukunft des Stadtteils und seiner Menschen. Zuhause fühle man sich dort, wo man Träume hat für sich und seine Familie. Ihr ist es wichtig, dass die Menschen öfters zusammen kommen, sich austauschen und miteinander ein besseres Zusammenleben in Tannenbusch verwirklichen.

Teil IV Diskussion und Ergebnisse aus den Gesprächen

Positive Aspekte und Entwicklungen

Der Stadtteilstiftungs der Sozialen Stadt und das Zusammenwirken in der Bewohnerjury wurden gelobt. Auch hätte sich das Zusammenleben für Migrantinnen und Migranten in den letzten Jahren verbessert und es sei die Hoffnung da, dass es mit der sozialen Stadt im Stadtteil stetig besser werde. Es ergäben sich neue Kooperationen, woraus ein gegenseitiges Verständnis erwachse. „Die Soziale Stadt trage erste Früchte“, so ein Teilnehmer.

Frau Manemann wies zudem auf anlaufende Präventionsprojekte gegen muslimischen Extremismus hin, um auch diese negative Erscheinung zu bekämpfen. Denn trotz einiger Probleme biete die Vielfalt einen Attraktivitätsfaktor. Insbesondere die Jugendlichen äußerten - mit einem gewissen Stolz - ihre Verbundenheit zu einem Stadtteil, in dem kulturelle Verschiedenheit normal ist und gelebt werde. Der Stadtteil habe auch schöne Seiten und Jugendliche möchten bei der Entwicklung des Stadtteils mitreden dürfen und an ihr mitwirken.

Gute Ansatzpunkte für das Zusammenleben böten Anlässe zum Feiern und der gemeinsame Sport. Ebenso Projekte zur schulischen Förderung oder die Hausaufgabenhilfe. Denn durch bessere Bildung und den bereits vorhandenen guten zwischenmenschlichen Zusammenhalt

könnten die Jugendlichen aktiviert und ihr Potenzial ausgeschöpft werden. Tannenbusch habe „das größte Potenzial aller Stadtteile“, bekundete ein Jugendlicher wörtlich.

Um diese Potenziale bei der Jugend jedoch langfristig entwickeln zu können, bedarf es auch (beruflicher) Perspektiven. Hierzu sind noch mehr konkrete Angebote für Jugendliche notwendig. Die aktive und intensive Jugendarbeit sowie auch die Möglichkeiten zur Mitgestaltung wurden gelobt. Viele Vereine vernetzten sich auch in Arbeitskreisen, wie dem AK Vielfalt in Tannenbusch.

Negative Aspekte und Entwicklungen

Tannenbusch und seine Bewohnerschaft leide unter seinem schlechten Image, während andere Stadtteile sich aus der Verantwortung ziehen würden. Es werde viel in das Bild von Tannenbusch hineinprojiziert, was so nicht stimme. Es gebe ebenfalls innerhalb der Stadtgesellschaft Tendenzen zur Benachteiligung von Schwächeren und eine fehlende Akzeptanz kultureller Verschiedenheit. Die Armut und soziale Not der Bewohnerinnen und Bewohner sei zum Teil unerträglich und fördere die Segregation. Aufgrund dieser und anderer Faktoren (z.B. Mietpreise) hätten viele Zuwanderinnen und Zuwanderer oft keine andere Wahl, als in den Tannenbusch zu ziehen.

Zudem würden viele Konflikte „von Außen“ (wie etwa der muslimische Extremismus) in den Stadtteil hineingetragen, wodurch der „Tannenbusch“ zu einem Synonym für Extremismus werde. Gerade die Stadt müsse hier mehr Sensibilität aufbringen, um dieser Stigmatisierung stärker entgegenzuwirken.

Bei den weiteren Problemen wurden der Müll und die Kriminalität im Stadtteil erwähnt. Bei den Jugendlichen würden Vorbilder fehlen, und zu wenige würden bislang den Sprung ins Gymnasium schaffen.

Angesichts der anstehenden Aufgabe der Räume der Diakonie solle zumindest die Hausaufgabenhilfe baldmöglichst einen neuen Raum finden. Ebenfalls müsse der bürokratische Aufwand für Leistungen aus dem „Bildungs- und Teilhabepaket“ verringert werden.

Anregungen und Vorschläge

Zur Verbesserung der Integration wurde eine Reihe von Hinweisen von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gegeben. Im Allgemeinen wurde eine Gleichbehandlung Neu-Tannenbuschs auf gesamtstädtischer Ebene gefordert. Ein Bürger äußerte die Ansicht, dass Menschen in sozial prekären Problemlagen faktisch hierher „abgeschoben“ würden, und es hauptsächlich den Bewohnerinnen und Bewohnern Tannenbuschs überlassen sei, sich um

die Integration zu kümmern. Auch andere Stadtteile müssten diese Aufgaben stärker als bisher leisten.

Vorgeschlagen wurden etwa eine bessere Identifikation des Gymnasiums mit Tannenbusch und die Bekanntmachung der Aktionen des Gymnasiums mittels Plakaten und Aushängen, wie auch die Einbindung der Eltern in die Schulen. Eine Teilnehmerin nannte das frühere Nordkolleg als positives Beispiel für stadtteilorientierte Aktivitäten der Schulen.

Die Projekte der Alanus-Hochschule wurden gelobt, bei denen Kunst als „Eye-Catcher“ im Stadtteil dient. Generell wurden eine größere Unterstützung des Engagements und mehr Eigenverantwortung im Stadtteil eingefordert.

Die Menschen seien auch gefordert, die Potenziale in Kindern zu erkennen und zu nutzen. Erwähnung fand zudem, dass Sprache ein entscheidender Faktor zur Integration sei. Aber Integration müsse ohne Zwang erfolgen und als offene Einladung ausgestaltet werden, im Gegensatz zu Ablehnung und Ausgrenzung. Ebenso baue gelungene Integration auf eine gegenseitige Akzeptanz auf und müsse als Investition in und Vision für die Zukunft betrachtet werden.

Toleranz sei ein Lernprozess auf Grundlage eines andauernden Dialogs und eines vorurteilsbewussten Umgangs miteinander. Darauf sollte insbesondere die Elternbildung hinarbeiten. Es seien auch strukturelle Verbesserungen nötig, die eine politische und kulturelle Teilhabe der „Anderen“ ermöglichen.

Das Heranziehen und Verallgemeinern von Problemen, die mit einer kleinen Minderheit in Zusammenhang stehen, auf alle Migrantinnen und Migranten sei für die Integration nicht förderlich. Am kontrovers diskutierten Beispiel „Kopftuch“ zeige sich, wie schnell pauschale Urteile entstehen und gefestigt werden können.

Bezüglich der Vollverschleierung wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unterschiedlichste Positionen und Argumente vertreten. Zum einen wurde die „Gesichtslosigkeit“ der Verschleierten als Distanzierung zum öffentlichen und gesellschaftlichen Leben gewertet, da die Voraussetzung, sich zu sehen und zu erkennen, fehle. Andererseits wurde betont, dass es den Frauen am wenigsten helfe, wenn man sie für ihren Gesichtsschleier stigmatisiert und ausgrenzt. Eine Unterscheidung zwischen dem Menschen und dem wahrgenommenen Problem sei wichtig. Es müsse stets der Respekt vor der Freiheit des Einzelnen Vorrang haben vor gesellschaftlichen Zwängen. Allerdings müsse den Frauen und Familien vermittelt werden, dass das Kennenlernen eines Menschen in dieser Gesellschaft mit dem (Er)Kennen des Gesichts zusammenhängt. Dies sei die Basis für das Miteinander, ob in Kita oder Schule oder im Stadtteil.